

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sichelmondleben

Thümingen, Rosmarie

Wien, 2004

9 Verena sah zu, wie Paps langsam, gewissenhaft...

Verena sah zu, wie Paps langsam, gewissenhaft ...

1 Verena sah zu, wie Paps langsam, gewissenhaft und um-
2 ständlich das Auto vor dem Haus parkte. Er stieg aus, be-
3 gutachtete den Abstand zwischen seinem Wagen und den
4 beiden links und rechts davon. Dann ging er langsam um
5 die Ecke auf die Eingangstür zu. Bald darauf schellte die
6 Glocke.

7 »Dietmar, Paps ist da«, rief sie und lief, die Tür aufzuschlie-
8 ßen. Sie führte Paps in die Küche. »Komm, setz dich«, sagte
9 sie, förmlich, als sei er ein gewöhnlicher Gast. »Magst du
10 Kaffee?«

11 »Gerne.« Er ließ sich am Tisch nieder. Den Stuhl rückte er
12 so, dass er die Küche überblicken und gleichzeitig den
13 obersten Gipfelaufbau des Solstein sehen konnte; zweifel-
14 los das Schönste, was dieser Raum zu bieten hatte. Dietmar
15 fegte die Hefte in seine Schultasche. »Was machen wir
16 heute, Paps?«, erkundigte er sich.

17 »Ich habe einen Drachen gekauft. Er liegt im Auto. Wir
18 können auf die Felder hinausfahren und ihn steigen las-
19 sen. Der Wind dürfte passen.«

20 »Megageill!«, rief Dietmar. »Ich hol mir den Anorak, und
dann zischen wir ab.«

»Moment, Moment. Ich will noch meinen Kaffee austrinken.« Herbert ließ sich Zeit, gab noch ein halbes Löffelchen Zucker in die Tasse, rührte um. Dann wandte er sich an seine Tochter: »Wo ist Sabine? Sie hat am Telefon eure neue Adresse verlangt. Ihr kommt gut mit ihr zurecht, oder?«

»Sabine wohnt nicht bei uns. Wusstest du das nicht?«

Herbert schüttelte den Kopf. »Mir erzählt man nichts.«

Als er von Sabines neuer Unterkunft erfahren hatte, meinte er, es wäre gescheiter gewesen, sie wäre zu ihm gezogen oder in diese Wohnung.

»Von hier müsste sie jeden Tag mit dem Zug zur Uni fahren. Allerdings, an die Fahrerei gewöhnt man sich. Mir macht sie eigentlich nichts mehr aus.«

»Dir geht es gut! Du bist ja in deiner Schule geblieben! Aber ich werde mich nie an diese öde Schule gewöhnen. Nie!« Dietmar stand, bereits in Anorak und Schnürschuhen, unter der Tür.

»Ach geh«, sagte Verena, »in der Volksschule hast du auch immer gejammert und dich über die Aufgaben beschwert. Glaubst du, in der Rennerschule hättest du's bequemer?«

»Die Lehrer sind noch immer nicht gescheiter geworden?«, fragte der Vater und lachte.

»In der Rennerschule wäre ich mitten unter meinen Freunden. Da ist alles leichter.«

»Du wirst schon noch Freunde gewinnen«, sagte Verena. Sie ärgerte sich. Dietmar bestärkte den Vater doch nur in seiner Überzeugung, Mama hätte einen Fehler gemacht, indem sie übersiedelt war. Bevor er weiter reden konnte, erklärte Verena heftig: »Wir leben nun einmal da in diesem

Kaff, und du gehst hier zur Schule und musst hier zurecht kommen. Tausende Kinder wechseln ihre Schulen. Schule wechseln ist überhaupt nichts Besonderes.«

»Wo ist denn eure Mutter eigentlich? Bei einer ihrer – äh, Freundinnen? Vielleicht bei der Frau Kramer?«

Verena wusste, dass Frau Kramer zu Vaters Feindbildern gehörte. Die Familien hatten sich in Lignano kennen gelernt, Frau Kramer hatte Mama ein bisschen aus ihrem Leben erzählt und vom Frauenhaus. Seither argwöhnte Herbert, dass in erster Linie sie schuld sei an Gerlindes Entschluss, ihn zu verlassen. Unwillig erwiderte Verena: »Mama arbeitet.«

»Am Samstagnachmittag?«

»Die halten nun auch hier in dieser Filiale bis fünf offen.«

»Dann wird sie wenigstens da sein, wenn wir zurückkommen, was, Dietmar?«, sagte Herbert und stand auf. »Sag ihr derweil einen schönen Gruß. Gegen sechs sind wir zurück.«

Sie standen bereits um halb sechs vor der Tür, durchgefroren, mit roten Nasen und windzerzausten Haaren. »Kann ich vielleicht eine Tasse Tee haben?« Und im gleichen Atemzug: »Gerlinde ist noch nicht daheim, wie? Der Supermarkt hat doch schon zu.«

»Sie muss jeden Augenblick kommen. Der Lerchner will, dass sie dabei ist, wenn er den Abschluss macht, das dauert manchmal.«

»So? Warum eigentlich?«

»Oft stimmt etwas nicht.«

Dietmar zog die Windjacke aus und warf sie auf einen

Stuhl. »Häng sie an den Haken, Dietmar«, sagte Herbert. »Deine Mama wird nicht hinter dir herräumen wollen, wenn sie von der Arbeit nach Hause kommt.«

Dietmar gehorchte und verschwand im Kinderzimmer.

»Wie war's?«, fragte Verena. »Leg doch ab, Paps.«

»Wir haben Spaß gehabt«, antwortete der Vater. »Manchmal glaube ich, Dietmar ist der Einzige in der Familie, der mich noch mag.«

Verena biss sich auf die Lippen. Was sollte sie sagen? Protestieren? Oder zustimmen? Sie wusste selbst nicht, ob sie Paps noch mochte oder nicht. Wenn sie im Café Heiner saßen und ihren mittäglichen Toast oder ein Stück von dieser berühmten vielfarbigen Baumstamm-Torte verzehrten, kam ihr Paps wieder so vertraut und lieb vor, wie er früher gewesen war. Doch dann fiel ihr Blick auf seine zu Fäusten geschlossenen Hände, so wie jetzt, und sie musste sich abwenden, und ihr Herz erstarrte.

Die Tür ging auf, sie wurde einer Antwort enthoben. Mama schaute müde aus, aber ihre Frisur war tipptopp und im Ausschnitt der Bluse funkelte das schmale Goldkettchen mit dem Rubin.

Herbert sprang auf und ging Gerlinde ein paar Schritte entgegen. »Verena ist so nett und macht mir einen Tee. Wir könnten alle zusammen Tee trinken, oder?«

»Ich wasch mir nur schnell die Hände«, sagte Gerlinde und machte auf dem Absatz kehrt.

Dann saßen sie um den Tisch, alle vier, wie früher. Die Fenster trugen bereits neue Vorhänge, blaue mit grünen Streifen, die zugezogen besonders hübsch aussahen.

Der Dampf in der altmodischen Heizung blubberte, und Dietmar zappelte wie gewöhnlich auf seinem Sessel herum.

»Wie geht's?«, fragte Herbert.

»Danke, gut. Wie geht's dir?«

Verena stand am Herd und wartete, bis das Wasser zu brodeln anfang. Die Eltern hatten anscheinend vor, Konversation zu betreiben. Solange sie nur nicht anfangen, zu streiten, war alles okay. Sie hoffte, Vater würde bald gehen.

»Ich habe angefangen, die Wohnung zu renovieren. Im Bad habe ich die Plastikfliesen herausgerissen und ordentliche Kacheln verlegt.«

»Du?«, fragte Gerlinde. »Kannst du denn das?«

»Der Mann im Bauhaus, bei dem ich die Kacheln gekauft habe, hat mir geholfen. Er hat mir viele Tricks gezeigt. Ein echter Fachmann. Schaut gut aus, jetzt. Und die Lampe im Flur habe ich auch repariert.«

Also ist Paps wohl tatsächlich nicht mehr abgestürzt, überlegte Verena. Sie war seit jenem fürchterlichen Nachmittag, an dem Herr Nunar und sie ihn betrunken angetroffen hatten, nicht mehr in der Edergasse gewesen. Statt dessen hatten sie jeden Donnerstag gemeinsam das Café Heiner besucht.

»Außerdem habe ich die kaputte Waschmaschine weggebracht und eine neue gekauft. Wäscht wunderbar. Es ist jetzt sehr gemütlich geworden.«

»Was ist denn gemütlich an einer Waschmaschine?«, fragte Mama.

»Ich wüsste schon, was gemütlich ist an einer Wascha-

schine«, dachte Verena. Gemütlich daran ist, dass man es sich ersparen kann, mit einer Reisetasche voller Wäsche nach Innsbruck zu fahren, im Waschsalon zwei Stunden herumzusitzen, die schwere Tasche wieder zum Bahnhof zu schleppen, und das mindestens einmal die Woche. Sie ließ natürlich kein Wort verlauten.

»Ach, ich meine ja nicht die Waschmaschine, sondern das Drumherum. Dass das Badezimmer jetzt viel schöner ist. Und dass es dem Benjamin gut geht. Ich habe ihn erst gestern entstaubt. Mit einem feuchten Lappen, wie du das immer machst. Mir scheint, er ist auch gewachsen. Im Wohnzimmer fühlt man sich wie in einem Garten. Und das Eckhaus, du weißt schon, diese Mauer, die man vom Schlafzimmer aus sieht, ist gestrichen worden. Sonnen-gelb. Wirkt viel freundlicher, wenn man jetzt aus dem Fenster schaut. Du musst wirklich einmal kommen.«

Gerlinde sagte nichts. Herbert trank noch einen kleinen Schluck. »Du würdest staunen, was eine frisch gestrichene Wand ausmacht. Unglaublich.«

Verena angelte sich ein Keks mit Schokoüberzug. Die Feuermauer sonnengelb, das Wohnzimmer ein Garten, der Benjamin staubfrei – aber um was es wirklich ging, darüber verlor Vater kein Wort.

»Wir können ja morgen zu dir kommen. Am Sonntag. Die Waschmaschine anschauen«, sagte Dietmar.

Verena würgte an ihrem Keks. Dietmars angstverzerrtes Gesicht, sein Schluchzen und Weinen in den Nächten, da Vater seine »Anfälle« hatte, in der Wohnung herumschrie, auf Mama einschlug. Hatte er diese Schrecken so gründ-

lich vergessen, dass ihm die Trennung der Eltern grausamer erschien? Hing er so sehr an Paps? *Liebte* er ihn? Oder war er einfach ein sturer kleiner Dickschädel, der seiner Mama böse war, weil sie ihn zwang, hier, fern seiner alten Freunde in der Stadt, zu leben?

»Morgen habe ich keine Zeit. Ich muss die Wohnung saugen und einen Berg von Wäsche bügeln.«

»Nur für zwei, drei Stunden. Am Nachmittag. Ich hole euch mit dem Auto ab und bringe euch wieder zurück. Wenn Dietmar es sich so wünscht.«

Gerlinde schob ihre Tasse zurück und stand auf.

»Mama, bitte!« Dietmar schob seine Hand unter Gerlindes Arm.

»Also gut, ich werde es mir überlegen. Ich rufe dich an, gegen Mittag, und sag dir die genaue Uhrzeit. Aber jetzt muss ich noch lernen. Entschuldigt mich bitte.«

Da stand auch Herbert auf und verabschiedete sich hastig.